

## Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis 23.08.2020

### ZOOM-Gottesdienst aus Wiesbaden

#### Lukas 18, 9-14

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

- 9 Jesus sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:**
- 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.**
- 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.**
- 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.**
- 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!**
- 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden!**

Liebe Gemeinde,

wir haben heute mit diesem Predigtwort einmal mehr eine Geschichte vor uns, die wir alle wohl nur allzu gut kennen – schon seit unserer Kinderzeit. Ja, dieses Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, die beide zum Gebet in den Tempel kommen, ist so schlicht, und gehört schon deshalb zu den bekanntesten Geschichten der Bibel. Ja, wir kennen dieses Gleichnis mehr oder weniger auswendig. Aber kennen wir die Erzählung auch *inwendig*?

Hand aufs Herz: Wer von uns spricht beim Hören dieses Gleichnis nicht bei sich: Zum Glück bin ich nicht wie dieser Pharisäer! Ja, da vergleichen wir uns tatsächlich mit dem Pharisäer und klopfen uns dann vielleicht beruhigt auf die Schulter und sprechen bei uns: „Gott sei Dank, so einer bin ich ja zum Glück nicht! So viel halte ich nicht von mir selbst. Vielleicht bin ich nicht ganz so demütig wie der Zöllner, aber zumindest bin ich längst nicht so vermessen, wie dieser Pharisäer und wie so viele andere Menschen auch!“ Ja, in der Tat: Wir kennen dieses Gleichnis *auswendig*, aber *inwendig*?

Weil dieses Gleichnis überhaupt gar nicht so simpel ist, wie es auf den ersten Blick manchmal erscheint, lasst uns deshalb einmal genauer danach gucken. Und wir fangen mit dem Pharisäer an.

Wir sind es gewohnt, die Pharisäer nur als Heuchler und Scheinheilige abzutun. Als solche, die liebend gerne vor anderen Menschen geprahlt haben. Mit ihrer Frömmigkeit; mit ihrer Art und Weise ihren Glauben zu leben. Ja, das Bild, das wir so von Pharisäern haben, ist, dass die jede Möglichkeit dazu genutzt haben, zu zeigen, wie toll sie doch sind. Dass sie beispielsweise mitten auf der Straße gebetet haben, um von anderen gesehen zu werden. Wäre der Pharisäer in unserem Gleichnis so einer, dann wäre unser Gleichnis einfach; es wäre selbstverständlich. Aber so ist der Pharisäer eben nicht.

Vielmehr nimmt er seinen Gottesdienst offensichtlich todernst. Er ist wirklich fromm; seine Frömmigkeit ist nicht geheuchelt. Er fastet zweimal die Woche und gibt den Zehnten von allem, was er einnimmt. Ja, gehen wir einmal davon aus: nicht um damit Gott zu beeindrucken, sondern weil er mit dem Herzen bei der Sache ist.

Ihr Lieben, wie schnell hört bei uns im Vergleich zu diesem Pharisäer die Gemütlichkeit nicht bei der Frage von Essen und Geld auf?! Nicht beim Pharisäer. Er hungert und opfert für Gott. Er führt ein vorbildliches Leben nach Gottes Willen. Er sagt nicht nur, sondern er *tut* auch. Er fastet als erster; er gibt den Zehnten als erster. Gute Werke für Gott und seinen Nächsten gehören für ihn selbstverständlich zu seinem Glauben dazu. Und darin ist er für alle Menschen erst einmal ein tolles Vorbild.

Auch die Art und Weise wie der Pharisäer betet, zeugt von einem tiefen Glauben: Er *dankt* Gott. Anfänger im Glauben und Gelegenheitschristen beschränken sich in der Regel im Gebet auf das Bitten. Und sie bitten vor allem dann, wenn sie in Not sind. Nicht der Pharisäer. Er dankt Gott. Dafür, dass Gott an seinem Leben ein so großes Werk getan hat. Dafür, dass Gott ihn in seiner Gnade erwählt hat und ihn aus seinem alten Leben befreit hat. Wer Gott dankt, zeigt damit immer, dass es ihm nicht um die momentane Hilfe in der Not geht, für die die Gott gut zu gebrauchen ist. Nein, wer Gott dankt, zeigt einen tiefen Glauben, und das tut der Pharisäer.

Aber wo ist denn dann das Problem mit dem Pharisäer, weshalb Jesus ihn in seinem Gleichnis als Negativfigur gebraucht? Warum geht er letztlich nicht „gerechtfertigt“ nach Hause – nicht im Reinen mit Gott? Er lebt ein vorbildliches Leben nach Gottes Willen, besser als viele Christenmenschen. Er dankt Gott,

was für einen tiefen Glauben spricht. Ja, wo ist das Problem mit diesem Pharisäer, wenn es nicht seine Frömmigkeit ist; nicht die Art, wie er seinen Glauben lebt?

Sein großer Fehler ist, dass er ganz offensichtlich seinen Stand vor Gott – sein Bestehen-Können vor Gott – mit seiner Frömmigkeit rechtfertigt. Ja, dass Gott ihm gnädig ist, so das Denken des Pharisäers, liegt daran, dass er mehr ist und besser ist als die allermeisten seiner Mitmenschen. Der Pharisäer misst sich „nach unten“, vergleicht sich mit den Mitmenschen, die nicht so fromm sind wie er, und leitet daraus ab, dass Gott ihm deshalb gnädig sein wird.

Nochmal: Er stellt sich vor Gott und vergleicht sich mit seinen Mitmenschen; und zwar nach unten. Ja, sein Maßstab, mit dem er sich selber misst – seinen Stand ausrechnet – sind die Sünder und Zöllner unter ihm. Und indem er das tut, wird er hochmütig; vermessen. Denn indem er sich den Zöllner zum Maßstab macht, sieht er selber ja auf einmal gar nicht so schlecht aus! Er misst sich nach unten.

Auf der Ebene seines Verstands weiß er bestimmt, dass es nicht sein Verdienst ist, vor Gott bestehen zu können. Aber indem er sich mit den Menschen unter ihm vergleicht, rechtfertigt er sich selbst doch vor Gott. Beim Blick auf den Zöllner flüstert ihm der Teufel ins Ohr: „Du wirst schon nicht so schlecht gewesen sein, dass Gott dich erwählt hat. Und dass er dich zu dem gemacht hat, was du bist! Ja, Gott muss schon etwas Besonderes in dir gesehen haben, dass er so viel Gutes an dir getan hat!“

Dieses furchtbare Vergleichen, ihr Lieben! Wir kennen diese Haltung des Pharisäers von uns selbst. Auch wir vergleichen uns gerne. Als Beispiel nur das achte Gebot: Warum ziehen wir, wenn wir unter uns sind, so leicht und schnell über unsere Mitmenschen her? Wir tauschen uns aus über die Schwächen anderer vor allem deshalb, weil wir meinen, dass wir selbst so in einem besseren Licht dastehen. Unser eigenes Recht beweisen wir am Unrecht von anderen. Unsere Schönheit stellen wir vorteilhaft an der Hässlichkeit des Nächsten heraus. Unsere eigene Klugheit ist natürlich der Torheit der anderen haushoch überlegen: Wie mache ich doch alles so richtig, und die anderen es so falsch! Ja, wer sich nach unten orientiert und sich an den Schwächen seiner Mitmenschen misst, wird schnell vermessen: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute... mit mir kannst du doch ganz zufrieden sein... ja, ich habe natürlich meine Fehler und Schwächen, die hat schließlich jeder, aber so schlimm wie *der*, so schlimm wie *die*, bin ich ja Gott sei Dank noch lange nicht!“

An dieser Stelle – und zwar nur an dieser Stelle – ist der Zöllner uns ein Vorbild. Der Zöllner ist zeitgleich mit dem Pharisäer in den Tempel gekommen, um wie dieser zu beten. Aber er betet ganz anders. Zöllner waren verachtete Menschen. Und das zu Recht, denn sie waren bekannt dafür, dass sie sich ohne Skrupel an den Zolleinnahmen auf Kosten anderer Menschen übermäßig bereicherten.

Ein Zöllner kommt nun mit seinem belasteten Gewissen vor Gott. Im Vergleich zum Pharisäer geht der Blick dieses Zöllners jedoch nicht auf seine Mitmenschen. Nein, er vergleicht sich nicht mit anderen Menschen; ja, ihm sind die anderen Menschen in diesem Moment ziemlich egal. Er betet also nicht etwa: „Der Pharisäer dort, der dort steht und betet – auch wenn er nach außen so fromm tut – Gott, der ist doch niemals so fromm, wie er tut! Und die Menschen, die ich als Zöllner übers Ohr gehauen habe – Gott, die sind in ihren Herzen doch mindestens genauso schlimm wie ich!“ Nein, dieser Zöllner weiß, dass er allein vor Gott steht. Er misst sich nicht an anderen. Er misst sich nicht nach unten oder nach links und rechts zur Seite. Sein Maßstab ist allein Gott! Und indem er sich an Gott misst, erkennt er seine wahre Situation ganz genau: **„Gott, sei mir Sünder gnädig“**, betet er.

**„Gott, sei mir Sünder gnädig“**. Ihr Lieben, diese Worte hätte er gewiss auch zuhause im Gebet zu Gott sprechen können. Oder an seinem Arbeitsplatz. Aber er kommt dafür in den Tempel. Warum? Weil dort täglich ein Tieropfer dargebracht wird zur Sühne für die Sünden der Menschen. Und auf dieses Opfer setzt der Zöllner seine ganze Hoffnung. Er weiß: Er selber, als Sünder, kann nichts in Ordnung bringen. Er kann nichts schönreden an seinem Leben. Und auch wenn andere genauso Sünder sind wie er, und selbst wenn er tatsächlich Sünder aufzählen könnte, die „schlimmer“ sind als er, das hilft ihm an dieser Stelle nichts; steht er doch hier vor Gott.

Ja, ganz und gar liefert der Zöllner sich Gott und seinem Urteil aus, lässt Gott ganz und gar über sein Leben bestimmen. In der Hoffnung, dass Gott nicht auf das sieht, was er ist und tut und getan hat, sondern auf das Opfer schaut, das gerade im Tempel geschlachtet wird; dass Gott Gnade vor Recht walten lässt. Wie er es versprochen hatte tun zu wollen, indem er den Opferdienst im Alten Testament aufgerichtet hat. Dass das geschlachtete Tier stellvertretend für den Sünder die Strafe und Schuld trägt.

Liebe Gemeinde, in unserer Welt hat das Messen aneinander seinen berechtigten Platz. In unserer Welt gibt es tatsächlich und offensichtlich Unterschiede zwischen uns Menschen. Bevor ich jemandem eine Arbeit gebe, darf ich fragen, was er oder sie bisher geleistet hat. Auf der menschlichen Ebene machen wir zu Recht z.B. auch einen Unterschied zwischen einem angesehenen Geschäftsführer einerseits und einem Menschen, der schon ganz oft strafrechtlich verurteilt wurde. Es gibt gute und böse Menschen. Es gibt geschäftstüchtige und weniger geschäftstüchtige Menschen. Es gibt kluge und weniger kluge Menschen. Es gibt einfühlsame und weniger einfühlsame Menschen. Kreative und weniger kreative Menschen. Aber was den *Stand vor Gott* angeht, gibt es diese Unterschiede nicht. An Gott gemessen sind alle Menschen gleichermaßen Sünder. Vor Gott hat keiner etwas, dessen er sich rühmen könnte. **„Es ist hier kein Unterschied“**, heißt es so z.B. in der Bibel von den Menschen, **„sie sind allesamt Sünder und**

**ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“.** An anderer Stelle heißt es: **„Denn auch alle unsere Taten hast du, Gott, für uns vollbracht“.** Und weiter: **„Was hast du, [Mensch,] das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich dann, als hättest du es nicht empfangen“?**

Hüten wir uns deshalb davor, uns vor Gott mit anderen zu vergleichen. Zumal: Was wissen wir Menschen eigentlich wirklich voneinander? Was wissen wir davon, wie du und ich uns im Jüngsten Gericht schlagen werden? Was hat der Pharisäer vom Zöllner letztlich gewusst? In sein Herz konnte er nicht schauen. Ja, wir müssen uns davor hüten, den Richterstuhl einzunehmen, der allein Gott zusteht.

Wer zum Beispiel auch an den Abendmahlstisch tritt, der darf nicht erschrecken, wenn da plötzlich das Gemeindeglied, von dem so viel Schlechtes gehört wurde, neben einem steht. Im Gegenteil können wir nur Gott preisen für die Gnade, die er diesem ebenso tut, wie an einem selber! Ja, darum sollen wir ehrfürchtig vor dem letzten Geheimnis der anderen Person stehenbleiben; vor dem Geheimnis, das diese Person mit Gott hat und von dem nur Gott selber weiß.

Wir werden alle einmal am Ende vor Gott antreten, und Antwort geben müssen, wenn er uns nach unserem Leben fragt. Dann werden wir alle die Gelegenheit haben, all das Gute aufzuzählen, das wir aus uns selbst heraus vollbracht haben. Und wisst ihr was? Es wird still sein, fürchte ich, mucksmäuschenstill! Ja, es ist eine Illusion, zu denken, dass wir dann noch sagen wollten: „Danke, Herr, dass ich nicht so bin wie die anderen; denn, wenn ich mir das so anhöre, war ich ja wirklich noch ganz okay...“. Es ist eine Illusion, zu denken, dass wir – wenn Gott uns unser Leben vor Augen hält – noch zu ihm sagen werden, „Aber guck doch, Gott, hier, und hier, und hier; im Vergleich zu den anderen sah mein Leben doch so schlecht gar nicht aus!“ Nein, es ist eine Illusion, zu denken, dass wir dann noch mit dem Finger zeigen werden: „Gott, schau doch die da hinten an – die waren doch allesamt viel schlimmer als ich!“ Nein, in dem Moment wird Gott dich und mich persönlich fragen: Du bist dran; rechtfertige dein Leben!

Ja, und spätestens dann werden wir zutiefst demütig erkennen müssen: Ich kann mein Leben nicht vor Gott rechtfertigen. Ich habe auf ganzer Linie versagt. Ich kann nichts schönreden. Und auch wenn andere genauso Sünder sind wie ich, oder gar schlimmer, das macht mich nicht besser.

Liebe Gemeinde, jeden Gottesdienst beginnen wir mit dem Sündenbekenntnis und dem anschließenden Kyrie nach dem Introitus: *Kyrie eleison* – Herr, erbarme dich! Es ist gut, dass wir den Gottesdienst so beginnen. Es hilft uns, dass wir – wenn wir unseren Stand vor Gott bedenken – uns nicht „nach unten“ an anderen Mitmenschen messen, sondern uns „nach oben“ an Gott messen, und dann entsprechend sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Ja, selig, wer sich bereits in dieser Zeit und Welt immer wieder darin übt, eben dies zu sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig. Und zwar: Um Jesu Christi Willen. Ja, Gott, sei mir Sünder gnädig; sieh nicht auf mich, was ich bin und getan habe, sondern schaue auf das eine Opfer, das Jesus Christus für mich am Kreuz vollbracht hat. Um seinetwillen sei mir gnädig, ist er doch auch für mich gestorben.

Ja, genau so und nicht anders stehen wir vor Gott richtig da: Dass wir uns nicht aufgrund dessen bestimmen, was wir tun und leisten, dass wir uns nicht mit anderen vergleichen, sondern allein vertrauen auf das eine Opfer des Lammes, das die Sünden der Welt trägt, dass wir allein vertrauen auf ihn, Christus, und seinen Tod am Kreuz. Mit ganz leeren Händen stehen wir vor Gott. Mit Händen, die wir nur noch dafür gebrauchen können, uns vor die Brust zu schlagen und unsere Schuld zu bekennen.

Dann aber dürfen wir das große und unendlich befreiende Wunder des Freispruchs um Christi Willen immer wieder auch schon in dieser Zeit und Welt erleben. Dürfen wir erfahren, wie Gott uns unsere leeren Hände öffnet und füllen lässt – mit seinen Gnadengaben am Altar, am Taufstein und unter der Kanzel: Mit seinem Freispruch um Christi Willen; mit der Vergewisserung der Vergebung unserer Sünden; mit der erneuten Verheißung von Leben und Seligkeit. Ja, so dürfen wir immer wieder neu das Wunder erfahren, dass – wie der Zöllner den Tempel – wir als Gerechtfertigte Gottes Haus verlassen; als Menschen, die von Gott als gerecht beurteilt werden. Weil er für uns gerne gelten lässt, was Christus für uns am Kreuz erworben hat!

Amen.

(Pfarrer Michael Ahlers, Wiesbaden)